



Abend:

Zeitung.

304.

Mittwoch, am 21. December 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Das Opfer.

(Beschluß.)

Während dieser Zeit hatten sich die Liebenden wieder gefunden, erkannt, daß ihnen, getrennt, das Leben zu ertragen unmöglich sey und Pläne für die Zukunft entworfen. Sie wollten den Banden und Vorurtheilen Europa's entfliehen und in der neuen Welt frei und glücklich sein; alle Vorbereitungen waren getroffen, nur noch wenige Tage — und das Meer lag zwischen ihnen und denen, die ihnen ihr Glück hätten streitig machen können und sie gehörten nur sich und ihrer Liebe an.

Da kam ein reitender Bote vom Grafen mit der Nachricht, daß er morgen ankommen werde. Starr vor Entsetzen hörte Alfred's Geliebte die Kunde; es war zu spät — jetzt konnte sie ihm nicht mehr entfliehen und vielleicht bot sich die Gelegenheit nie mehr. Schon so nahe sah sie sich ihrem Glücke und jetzt war sie auf einmal so grausam zurück geschleudert. Auf allen Gesichtern war bange Erwartung zu lesen, sie hatten sich so bald an ihre milde gute Herrin gewöhnt und sie lieb gewonnen; sie durften ja in ihrer Gegenwart fröhlich seyn, sie sprach so liebevoll zu ihnen, fragte sie um ihre kleinen Sorgen und Mühen und half wo sie konnte und jetzt kam er wieder und so plötzlich, so unverhofft, dessen Gegenwart gleich einem eisigen Hauche erstarren machte, was in seine Nähe kam.

Noch immer horchte sie am offenen Fenster. Mitternacht war vorüber, die Lust begann kälter zu werden, sie zitterte heftig. Nur ein Unfall konnte ihn abhalten

zu kommen, und sie mußte ihn ja sprechen; o! sie durfte nicht daran denken, wie sie ihm ihre vereitelte Hoffnung verkünden mußte, er war so glücklich, so unaussprechlich glücklich, sie war ja sein Himmel, seine Sonne, sein Alles und jetzt sollte sie, sie selbst mit einem Schlage ihn aus seinem Himmel auf die kalte erbarmungslose Erde stürzen! Sie wußte nicht ob der Wunsch oder die Furcht, daß er kommen würde, in ihr überwiege; jetzt hörte sie in der Ferne Hufschläge eines Pferdes — das war er. Nun wieder Stille — er war herabgestiegen und ließ das Thier grasen, sicher, daß es nicht weit von der Stelle ging, bis sein Herr wieder kam; den Schatten der Bäume sorgfältig benützend, eilte er nach dem Schlosse; sie reichte ihm die Hand herunter und in einem Sage war er über die niedere Fensterbrüstung im Zimmer, das Fenster wurde wieder geschlossen und sie lag in seinen Armen; lange hielten sie sich stumm umfaßt, da bemerkte er ihr heftiges Zittern, wie ihr Herz so gewaltig pochte und geleitete sie zu einer Ottomane. Als er fragte, warum sie so aufgeregte sey und sie ihm Alles erzählte, da stockte ihm der Athem, er konnte sich nicht bewegen — seine Füße waren wie in den Boden gewurzelt und doch fühlte er in sich ein verzehrendes Feuer. Sie nannte leise seinen Namen; es war, als ob er erwachte, ungestüm riß er sie in seine Arme und preßte sie wild an sein Herz. „Nein das ist nicht, es ist unmöglich, so nahe schon meinem Glücke und jetzt, o allmächtiger Gott, das kannst Du nicht wollen, so grausam bist Du nicht!“ Dann hielten sie sich wieder vor innerm Weh lange stumm um-

faßt, nur ihr Athem war zu hören, es war vielleicht für dieses Leben zum letzten Male, daß sie sich so nahe waren. Daß sie sich liebten für hier und dort, das wußten sie ja schon, was hätten sie noch mehr sagen können in dieser letzten trüben Stunde. Jetzt schlug die Zimmeruhr Zwei, er mußte gehen, aber er konnte nicht fort, immer preßten sie sich wieder und wieder in die Arme. „Lebewohl! lebewohl!“ hauchte sie mühsam aus dem geängstigten Herzen. Die letzten Worte hörte Alfred nicht mehr; seine ganze Aufmerksamkeit war auf ein Geräusch von Außen gerichtet. Sie fragte erschrocken: „Was hast Du?“ „Horch!“ — „Was hast Du?“ — „Höre nur! O Gott, wir sind verloren!“ Man hörte deutlich das Geräusch eines Wagens, welcher ankam und bald knallte die Peitsche des Postillons am Schloßthore, wo er anhielt. „O! Himmel, Barmherzigkeit! es ist mein Gemahl, welcher jetzt schon ankommt — nun ist der Wagen im Hof — wie Dich retten? — Hörst Du ihn — er kommt — er ist da — rette mich rette!“ Sie sank erschöpft zusammen. Alfred überschaute die Gefahr mit jener Kaltblütigkeit, welche man erringt, wenn man auf das Aeußerste getrieben ist, er legte die Ohnmächtige auf ihr Bett, drückte den letzten Kuß auf ihre kalten Lippen und blickte umher, ob er nicht noch entkommen könnte. Aus dem Fenster — unmöglich, unten waren die Diener mit Fackeln um den Wagen beschäftigt; im Corridor — überall Leute, überall Lichter, es war, als ob ein Blitzstrahl das ganze Schloß erleuchtet hätte. Da fiel sein Blick auf das leblose Opfer seiner Liebe und Unvorsichtigkeit; sie sollte entehrt werden um seinetwillen, eher wollte er sterben. Eine plötzliche Idee belebte ihn, seine Augen glühten, im Augenblicke hatte er eine Fensterscheibe zerbrochen, die Chatulle der Gräfin geöffnet und einen Diamantenschmuck daraus in seinen Busen geschoben. Da trat der Graf in das Zimmer — im nämlichen Augenblicke sprang Alfred aus dem Fenster, wurde aber von den Leuten des Grafen auf dessen Befehl sogleich festgenommen.

Als sich die Gräfin, die man in Folge des stattgehabten Einbruches ohnmächtig glaubte, wieder erholte, verbot der Graf diesen Vorfall gegen sie zu erwähnen, und da sich Alles während ihrer Bewußtlosigkeit zugezogen, so war sie herzlich froh, daß Niemand Fragen an sie richtete und dankte Gott im Stillen für die vermeintliche wunderbare Rettung ihres Geliebten. Wochen vergingen, die Sehnsucht nach Alfred, die Trauer um ihn, der gänzlich verschwunden war, ohne ihr ein Lebenszeichen zu geben, was er doch, wie sie glaubte, auf ir-

gend eine Weise hätte thun können, nagten zehrend an dem Leben der Gräfin. Die Aerzte riethen ihr ein benachbartes Bad an und da sie der Graf nicht begleiten konnte, so bat sie, daß man einer Jugendfreundin schreiben und dieselbe bitten möge, ihr Gesellschaft zu leisten, was nach ihrem Wunsche geschah. Als sie durch die nächste Stadt dem Orte ihrer Bestimmung zufuhren, bewegte sich ihr Wagen nur langsam fort; sie bemerkte es nicht; als aber der tausendstimmige Ruf in ihr Ohr drang: „da ist er,“ sah sie hinaus und erblickte einen blassen jungen Mann in Ketten, von zwei Gerichtsdienern geführt. Er schien nichts mehr zu sehen, nichts mehr zu hören; eine Maschine, einer andern Maschine zu folgen, seine Augen waren tief eingefallen, seine Züge von einem Gift, das ohne Wirkung geblieben, fürchterlich entstellt. Ein unbekanntes Etwas zog sie mit unerklärbarer, unüberwindlicher Gewalt zu diesem Unglücklichen hin; sie befohl stille zu halten, unverwandt sah sie nach ihm hin, sah, wie er sich willenlos an den Pranger stellen ließ — jetzt heftete der Gerichtsdiener eine Tafel über seinem Haupte an:

„Alfred *** 24 Jahr alt, wegen Diebstahl und nächtlichen Einbruch zum Pranger und zur öffentlichen Arbeit verurtheilt.“

Während sie dies las, wurde sie immer bleicher und bleicher, alles Blut wich aus ihrem Herzen, und mit einem fürchterlichen Schrei sank sie ihrer Begleiterin todt in die Arme. —

E. M. M.

Ueber Ernst v. Schiller.

(Beschluß.)

Es ist nicht die liebende Mutter allein, die das aussprechen konnte. Wer ihn irgend gekannt, wird diese Aeußerungen bestätigen. Allein hätte E. v. Schiller, wie er es wirklich war, für einen ausgezeichneten Menschen gegolten, wenn nicht das halbvergötterte Bild seines Vaters, der gleichwohl in gemischter Gesellschaft kaum so bedeutend erscheinen konnte, nicht öfters ungerecht gegen den Sohn gemacht. Dieser war durch treffenden Witz und gutmüthigen Humor der beste Gesellschafter, und sein Umgang in hohem Grade lehrreich. Bei großer Klarheit besaß er, wie Wenige, die Gabe der Rede, und zu diesem schönen Talent, das man in der Unterhaltung mit ihm immer von neuem bewundern mußte, gesellte sich sein reiches, vielumfassendes Gedächtniß. Als Lehrer der Geschichte würde er sehr ausgezeichnet worden seyn; auch hatte er eine große Liebe für dieß Fach, und eine seltene Kenntniß der Geschichte, besonders der

neuesten, bis in die kleinsten Details. Wer ihn irgend hat erzählen hören, von Goethe z. B. und den Weimarischen Verhältnissen, so anschaulich und voll Leben, mit so vieler Heiterkeit und Laune, wird nicht leicht vergessen, was er von ihm gehört.

In der letzten Zeit seines Lebens war sein Geist viel feiner und schärfer, sein ganzes Wesen inniger, er war minder reizbar, und konnte eher Widerspruch ertragen, als es früher der Fall war. Das Gespräch lenkte er jetzt gern auf höhere Dinge, auf die Religion, auf unsre Pflichten, unsere Hoffnungen. Doch auch von Politik sprach er noch gern. Noch das Jahr vor seinem Tode äußerte er sich, von ganz eigenthümlichen Gesichtspuncten ausgehend, über die, bei der Huldigung König Friedrich Wilhelm IV. erneuerten Erzämter. In seinen politischen Ansichten war er entschieden loyal gesinnt, und ein unbedingter Anhänger der Hohenzollernschen Dynastie. Auf seinen Adel konnte er, bei bürgerlicher Denkweise, keinen besonderen Werth legen. Nach einem Briefe vom 15. Juli 1839 an einen Freund, hielt er es sogar für einen großen Fehler seines Vaters, daß er seine Nobilitirung nicht abgelehnt. „Dadurch,“ äußerte er, „sey die Familie in eine schiefe Stellung gekommen, und habe davon nur den einzigen Vortheil gehabt, daß seiner Schwester Emilie ein trefflicher Gatte (der Freiherr v. Gleichen auf Bonndorf in Baiern) zugeführt worden.“

Bei so gemäßigten Ansichten wußte Schiller in seinen Lebensgewohnheiten sich nicht vor Extremen zu bewahren. Einen stärkeren Tabacksraucher z. B. als ihn konnte es nicht leicht geben, und der Arzt sah seine diätetischen Vorschriften, spazieren zu gehen oder auszureiten, überhaupt sich Bewegung zu machen zc. leicht in's Uebermaaß getrieben. So wenig als seinem Vater war es ihm gegeben, sich zu schonen, und auch er untergrub seine Gesundheit durch Nachtwachen. Dann be-

schäftigten ihn mannigfache Pläne und Entwürfe oder er gab sich auch wohl seinem großen, aber uncultivirten Talent zur Musik leidenschaftlich hin.

Zu seinen vertrautesten Freunden in den letzten Jahren seines Lebens gehörte der Director des Gymnasiums in Kreuznach, Dr. Karl Hoffmeister, der bekannte Biograph seines Vaters. An ihn schrieb Schiller im Februar 1838: „Es hat mir einen großen Genuß gewährt, das erste Heft Ihres Werkes über meinen Vater zu lesen und die Tiefe und Gründlichkeit zu bewundern, mit welcher Sie die bis dahin berührten Werke Schiller's aus seinem Leben, seinem Character und seinen Verhältnissen construiert haben. Diese Behandlungsweise wird nicht allein das Studium und Verständniß der Werke Schiller's außerordentlich fördern, sondern es ist auch meiner Ueberzeugung nach darin eine edle Feier des Andenkens unseres verewigten Dichters, in welchem ich mit Ihnen den edlen Menschen und, als Sohn, den Vater verehere. In diesem letzteren Verhältniß wollen Sie es mir noch besonders gestatten, Ihnen für die liebevolle Ansicht zu danken, mit welcher Sie den Verewigten betrachtet haben und wollen mir auch den Wunsch zu äußern erlauben, daß eine nähere Bekanntschaft unter uns statt finden möchte.“

Dr. Hoffmeister besuchte Schillern bald nachher in Köln, begleitete ihn im Mai 1839 nach Stuttgart zum Schillerfeste und blieb seitdem mit ihm theils in persönlicher Berührung, theils im fortgesetzten Briefwechsel. Einen schönen Beweis seines Vertrauens gab ihm Schiller dadurch, daß er ihm Alles, was aus dem Nachlaß seines Vaters, oder aus den ihn betreffenden Manuscripten und Briefen noch aufzutreiben war, bereitwillig eingehändigte, um diese Papiere theils für die Fortsetzung seines biographischen Werkes, theils für die in der Cotta'schen Buchhandlung erscheinenden Nachträge zu Schiller's Werken zu benutzen.

Heinrich Döring.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

Nach dem Steinmann'schen „Musen-Almanach“ für 1843 haben sich nicht weniger als siebenzehn Hannoveraner auf der beschwerlichen Wanderung nach dem Parnas gezeigt. Aus der Stadt Hannover nur drei, dagegen aus Dsnabrück und Umgegend schon vier. Einen ganz neuen Dichter und eine neue Dichtungsart lernen wir in und mit H. R. zu Lüthorst bei Einbeck kennen. Sehen wir den hannoverschen Staats-Kalender an, so finden wir darin einen Moorcommissair: aber von allen Literaturgeschichten der Vorzeit und Gegenwart sagt auch nicht Eine nur ein Sterbenswort von einem „Moorndichter.“

Der hat auch dem Königreich Hannover noch gefehlt! H. R. ist es in mehr als einem Sinne. Da es nun auf dieser Erde wirklich Moore giebt, so mag der Mensch auch versuchen, ihnen eine poetische Seite abzugewinnen, wozu denn freilich ein Naturblick gehört, den zufällig H. R. nicht hat. Einen lebenswürdigen Dichter lernen wir in E. v. Krentschmidt kennen, von dem es zu wünschen ist, daß er sich bekannter mache. Von E. Wedekind sollte man Bedeutenderes erwartet haben, als so eine gewöhnliche Situation zwischen Mann und Frau und noch Einem. Mehrere Gedichte von Friedrich Voigts sehen ganz so aus, wie er selber vor Jahren ausgesehen haben mag, als er noch unter dem Namen „Giusto“ Verse schrieb. Es sind Liebeslieder von annehmlicher Sorte,

wenn dergleichen jetzt überhaupt noch annehmlich gefunden werden mag. Auch Günther Nicol, den ich in nicht hergebrachtem Sinne einen Naturdichter nennen darf, hat beigesteuert, so wie A. Grobe, ebenfalls schon mehrfach bekannt. Aber wie viele Bekannte und Unbekannte fehlen noch! Von den Bekannten nenne ich nur K. Gödecke; der Unbekannten giebt es ein ganzes Heer, denn sicher finden wir auf dem Raume von zwei Quadratmeilen wenigstens einen Landpastor, der sich in wohlmeinenden Versen gelegentlich als Reimkünstler zu manifestiren sucht. Indessen bekommt man doch ordentlich eine Art von Achtung vor dem lieben Hannover: siebenzehn wohlgezählte Dichter wollen doch schon etwas sagen in einer Zeit, wo die Menschen mit ganz anderen Dingen zu thun haben. Daß auch nicht ein einziges unpolitisches Lied darunter ist, verdient jede Anerkennung. — Auch der Raum zwischen dem königlichen Schlosse und dem sogenannten Waterloo-Platz wird allernächstens im hellsten Lichte strahlen. Die Vorrichtungen zur Gasbeleuchtung desselben nach einem großartigen Maasstabe sind fast vollendet. In älteren Zeiten standen auf diesem Raume zwei Reihen Häuser, von denen die am Leineufer sich darauf eingerichtet hatten, dann und wann ein wohlthätiges Flußbad zu nehmen, woraus wir sehen, daß die Kaltwassercur älter ist als man glaubt. Damals hatte solch ein Bad nur das Eigene, daß es den Curgast auflösete in seine Bestandtheile: jetzt soll es diese Bestandtheile noch inniger verknüpfen. Der Unterschied mag in der Zeitrichtung liegen, und Th. v. Kobbe in Oldenburg wird uns darüber am besten aufklären, welcher sich bekanntlich in letzterer Zeit als Wasserhumorist manifestirt. Eben so ist die neue byzantinische Marktwache so weit vollendet, daß sie allernächstens in Thätigkeit gesetzt werden wird. Warum sie eben in diesem Styl erbaut ist? Er macht sich seltsam zwischen den Philisterhäusern rechts und links. Stände das Gebäude auf einem freien Plage, so ließe sich Manches dafür sagen: wie es aber nun da einmal steht, ist es nur auffallend ohne Befriedigung, gerade wie die heutigen Theologen, die auch bedeutend zum byzantinischen Styl incliniren, und damit noch weit mehr außer der Zeit zu stehen kommen als das sonst der Fall war. Daher ist die Vorsicht des Magistrats in einem nahen Landstädtchen zu loben. Er lud neulich, da ein Prediger abgegangen, die geistlichen Gladiatoren zu einem Kanzelwettkampf ein, knüpfte aber wohlbedächtig daran die Bedingung: die thatendurstigen Esperancemänner sollten zunächst von augenbefriedigender Leibesbeschaffenheit seyn, nächstdem auch genügend erweisen können, daß sie seit ihrem Gymnasiastenstande sich wie rechtliche Menschen betragen. Man kann so etwas nur loben! Ein wohlgestalteter Mann erweckt leicht Glauben, selbst für das Unglaubliche, besonders wenn er einen rechtlichen Lebenswandel für sich hat, und gewiß sehen wir in nächster Zeit in jener Landstadt eine Gemeinde aufblühen, die als eine Musterwirthschaft betrachtet werden darf. Das ist dann der Segen tiefer Magistratsweisheit, die gegenwärtig von manchen Seiten verunglimpft wird.

Neben unserem Hoftheater — ich weise aber jede Parallele zwischen Kanzel und Bühne mit Entschiedenheit ab, da die alten Zeiten nicht mehr sind — also, neben unserem Hoftheater entwickelt sich unter Leitung unseres Herrn Schramm eine Schule für Bühnenlustige, deren sich von jenem Momente an Manche gemeldet haben sollen, wo Herr Abresch, ein versprechender Tenorist, urplötzlich dem Bühnenwesen Balet gab, um der gewöhnlichen bürgerlichen Nahrung, die er eben erst verlassen hatte,

wieder nachzugehen. So Etwas ist im Geiste des Widerspruchs leicht erklärlich. Herr Schramm ersetzt unseren Grunert, der nach einigen Gastrollen in Mannheim kürzlich hier wieder durch nach Hamburg ging, wo, wie man sagt, ein Engagement seiner wartet. Auch Herr Holzmilller hat uns verlassen, und wir müssen uns zu helfen suchen, wie's eben zu machen ist. In diesem Augenblicke haben wir einen würdigen Gast in Herrn Döring, der unser liebes Publicum erwärmt und fesselt, wie Madam Schodel dasselbe noch immer entzückt. Leider verläßt sie uns. Andere Kunstgenüsse bieten Quartettabende mehrerer Kammermusici, und Sophie Bohrer, die kleine liebenswürdige Virtuosa, die auf dem besten Wege ist, sich einen europäischen Ruf zu erringen: macht man doch schon Anstalt zu Parallelen zwischen ihr und List. Einen Ehrensäbel wird sie nun wohl schwerlich vom dankbaren Vaterlande davontragen, wie dieser berühmte Künstler, den man sich ohne jene Waffe vor seinem Instrumente eigentlich gar nicht denken kann; eben so wenig wird sie, wie das wohl Benedig dann und wann zu thun pflegte, für eine Tochter des Vaterlandes erklärt werden. Das Alles ist aber auch nicht nöthig, eine große Künstlerin zu seyn, denn etwas Besseres kann der Mensch nicht haben als seine Kunst, Besseres nicht seyn als ein Künstler. Von diesem Gedanken sind denn auch Viele ganz erfüllt, so daß man an der Wahrheit desselben wieder irre wird. — Ein Diebstahl ist in diesem Augenblicke das Thema der Unterhaltung. Es ist nämlich einem Quidam gelungen, aus dem Laden eines Goldarbeiters am hellen Tage und unter den Augen eines Anwesenden für 600 bis 800 Thaler Bijouterien davonzutragen, ohne daß zur Zeit eine Spur dieses Helden aufgefunden wäre. Man pflegt bei solchen Ereignissen sofort Augen und Beine nach Hildesheim und Peine zu richten, denn diese beiden Städte sind seit undenklichen Jahren in dem Rufe einer kostbaren Anziehungskraft, wozu ihre zahlreichen Judengemeinden Anlaß mögen gegeben haben. Wir wollen übrigens kein nachtheiliges Licht auf diese Städte geworfen haben; sie sind uns persönlich lieb und werth: wir haben in Peine eine junge Base und in Hildesheim einen alten Vetter, Beide respectable Personen, von denen wir die Erste zu heirathen, den Andern zu beerben die wohlbegründetste Absicht haben.

In unserer Literatur ist es zur Zeit ziemlich still. Außer dem Gedicht der Doctorin Littmann, „Alshilde,“ welchem das Literaturblatt der „Abend-Zeitung“ bereits ein Ehrendenkmal gesetzt hat, sahen wir für den Augenblick nur noch den „Hofmarschall.“ Ob dies Werk zur Literatur gehört, wissen wir nicht genau zu sagen, wohl aber, daß es uns ein Räthsel bietet, und zwar in der Kassenrechnung Seite 208 und 209. Das Buch hat in mehreren Blättern Anfechtung erfahren, und zwar in einer Weise, die nicht eben viel beweisen will. Hätten wir darüber zu reden, so würden wir den Mangel an eigentlichem Organismus darzuthun versuchen, der es erschwert, sich einen schnellen klaren Ueberblick des Einzelnen und in diesem des Ganzen anzueignen, sonst aber giebt das Buch treffliche Winke für Jeden, der mit einem Hofhaushalt sich beschäftigen will. Es soll in diesem Augenblicke eine Art Satyre auf den Hofmarschall circuliren. Das ist leicht möglich! Satyre und Caricaturen wachsen nirgend rascher und üppiger als auf dem Felde der Repräsentation. In Berlin muß daher die Repräsentation vorherrschen, weil dort neben vielem Neuem nun auch Caricaturen erscheinen. —

(Beschluß folgt.)